



In der Gemeinde bleiben

Kirchenverbände werden für den Umgang mit demenzkranken Menschen sensibilisiert



Antje Koehler ist Diplom-, Religions- und Gemeindepädagogin sowie Diplom-Heilpädagogin. Matthias Pesch hat mit ihr gesprochen.

Frau Koehler, Sie leiten das Projekt „Dabei und mittendrin – Gaben und Aufgaben demenzsensibler Kirchengemeinden“. Das ist ein sperriger Begriff. Was verbirgt sich dahinter?

Ausgangspunkt für das Projekt war die Beobachtung, dass sich Menschen mit Demenz zunehmend aus dem Leben der Kirchengemeinden zurückziehen, obwohl sie zum Teil eine lange und intensive Beziehung zu ihren jeweiligen Gemeinden hatten. Und diese Entwicklung wird sich weiter verschärfen, denn die Altersstruktur der Kirche ist der der gesamten Gesellschaft um etwa 30 Jahre voraus.

Wie äußert sich dieser Rückzug?
In sehr unterschiedlichen Formen. Da ist zum Beispiel die begeisterte Chorsängerin, die plötzlich immer häufiger zu



Gottesdienste für Menschen mit und ohne Demenz sollen eine Kultur des Miteinanders in den Gemeinden schaffen. (Foto: Habermann)

spät zur Probe kommt, sich nicht mehr in den Noten oder auf dem Weg zum Gemeindehaus zurechtfindet und dann irgendwann nicht mehr zu den Proben erscheint. Oder die Frau, die mit ihrem kranken Mann, dem zunehmend die Spucke aus dem Mund läuft, jeden Sonntag in den Gottesdienst kommt und die Erfahrung macht, dass die Menschen nur noch mit ihr und nicht mehr mit ihrem Mann re-

den. Irgendwann kommt sie alleine, kurze Zeit später taucht sie dann selbst nicht mehr in der Kirche auf.

Ein Rückzug aus Angst, Unsicherheit und Scham?

Ja, und gleichzeitig gibt es auf Seiten der anderen Gemeindeglieder eine Ausgrenzungstendenz, die gar nicht mal bewusst sein muss. Zu diesen Ausgrenzungselementen gehören zum Beispiel auch Ge-

meindesäle, zu denen man 17 Stufen hoch steigen muss, oder Gottesdiensträume ohne leicht erreichbare Toiletten. Solche Bedingungen machen eine Teilhabe behinderter oder demenzkranker Menschen fast unmöglich.

Fehlt den Gemeinden die Sensibilität für diese Problematik?
Viele Verantwortliche denken, dass der Großteil der demenzkranken Menschen in stationä-

ren Einrichtungen lebt. Das ist aber nicht der Fall. Rund 70 Prozent leben weiterhin zu Hause, also in den Nachbarschaften und dem direkten Einzugsgebiet der Gemeinden. Es geht also darum, bei den Mitgliedern erst einmal Aufmerksamkeit für diese Fragestellung zu wecken, damit sich ein solidarisches Miteinander entwickeln kann. Barriereabbau findet auch im Kopf statt.

Die Gestaltung der Gottesdienste müsste stärker auf die Demenzkranken ausgerichtet sein?

Ja, hier liegt ein großes Potenzial. Denn Gottesdienste sind in den Biografien vieler alter Menschen fest verankert. Oft können noch lange vorhandene Ressourcen entfaltet werden: mit klassischer Liturgie, mit vertrauten Liedern, bekannten Texten und Symbolen, einer Predigt, die kurz, anschaulich und lebensnah ist.

Dabei besteht doch die Gefahr, dass sich das gesamte Gemeindeleben nur noch an den Demenzkranken ausrichtet?
Man muss aufpassen, dass man nicht auf der anderen Seite vom Pferd fällt. Es geht nicht darum, dass die Demenzkranken die alleinige Zielgruppe werden, an denen sich das ge-

samte Gemeindeleben orientiert. Wichtig ist ein gutes und offenes Maß. Wenn es zum Beispiel in einer Gemeinde einen herausragenden Chor gibt, darf er nicht dadurch ausgebremst werden, dass er für Demenzkranke geöffnet wird. Für sie kann es dann eben ein anderes Angebot geben.

An Ihrem Projekt „Dabei und mittendrin“ haben eine evangelische und eine katholische Gemeinde teilgenommen, zwei katholische Pfarreien sind gerade gestartet. Was passiert da?

Wir wollen Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen gezielt ermutigen, am Gemeindeleben teilzunehmen, und gleichzeitig die Gemeinden unterstützen, für dieses Thema sensibel zu werden. Und zwar nicht nur die Verantwortungsträger, sondern auch beispielsweise Sekretärinnen, Küster, Chorleiter oder andere Personen. Darüber hinaus werden Gottesdienste zur klassischen Sonntagszeit für Menschen mit und ohne Demenz organisiert. Und wir schulen die Besuchsdienste in den Gemeinden, das ist ein ganz wichtiger Bereich, weil diese Dienste die Brücken in die Haushalte der Demenzkranken schlagen.